

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Gael Faye: Kleines Land. München: Piper 2017

vom 31.1.2023

In einer kleinen Gruppe von sieben Teilnehmerinnen folgt auf die Vorlesephase das „Blitzlicht“: Fast allen hat das Buch gefallen, zwei Mal wurde es großartig genannt. Alle haben sich auch zum Leseprozess selbst geäußert: Er hat „mich mitgenommen“ mit seiner Mischung aus poetischen Momenten und Grausamkeit, die Lektüre war manchmal zu überwältigend, mindestens bewegend, sie vermittelte einen hohen Grad an biografischer Authentizität. Über allem, auch der kindlichen Naivität zu Beginn, schwebte eine Vorahnung des Krieges und seiner Massaker.

Der Erzähler Gabriel „Gaby“, Sohn einer ruandischen Tutsi-Mutter und eines belgischen Vaters, erzählt retrospektiv seine Kindheit in Bujumbura, Burundi. Die Ehe der Eltern ist bereits zerbrochen, als die Erzählung einsetzt. Sein Oberschicht-Leben mit Hauspersonal und schickem Fahrrad kennt unbeschwerte Momente mit den Freunden in der kleinen Welt ihrer „Sackgasse“, aber auch schon Vorboten des rassistischen Hasses. Die Spiele der Jungen verwandeln sich langsam in das Agieren einer aggressiven Straßengang, Maschinengewehre werden besorgt. Gaby will sich nicht zwischen den Ethnien entscheiden, es kommt zur Entfremdung zwischen den Heranwachsenden. Knapp entkommen Gaby und seine Mutter aggressiven Hutu-Milizen, als sie eine Hochzeit in Ruanda feiern wollen. In Burundi sind es nach einem Militärputsch im Gegenzug die Tutsi, die nach ethnischen Kriterien Straßensperren errichten, morden und brandschatzen. In einer grausamen Szene wird Gaby gezwungen, ein anderes Kind zu ermorden. Düsternis, Angst und Verzweiflung bestimmt die Tage im verschanzten Haus, Gaby liest tagelang, aber ihm wird klar, dass er nicht neutral bleiben kann. Die Mutter kehrt verrückt aus Ruanda zurück, wo sie ihre niedergemetzelte Familie begraben musste, und macht die Kolonialmächte für alles verantwortlich, in Person ihren Mann und Gaby. Schließlich muss der nun 13-Jährige mit der jüngeren Schwester Ana nach Frankreich flüchten, der Vater wird kurz darauf ermordet. Als Erwachsener, der sich in Frankreich nicht zu Hause fühlen kann, kehrt er zurück, wie die knappe Rahmenerzählung berichtet, und findet seine verwahrloste, noch immer wahnsinnige Mutter, um die zu kümmern er sich vornimmt.

Unser Gespräch beginnt mit der Brutalität mancher geschilderten Ereignisse und kreist lange Zeit darum. In die einzelnen Szenen der Freundschaften mit Gino und den Zwillingen schleicht sich die Entfremdung entlang rassistischer Linien langsam ein. Der Vater versucht, Gabi und seine Schwester aus allen politischen Fragen rauszuhalten und erklärt den Kindern nicht, was vorgeht; aber die Gewalt durchdringt schließlich auch den engen familiären Lebensbereich. Das Paradies der frühen Kindheit lebt schließlich noch einmal in einem rauschenden Fest anlässlich Gabys 11. Geburtstag auf; auch hier kündigen sich die kommenden Gewalttaten schon an und werden bange ignoriert.

Wir sprechen fast ausschließlich über inhaltliche Momente und über die Frage, wie diese in ihrer Mordlust verstörenden Gewaltexzesse entstehen können – alles ein Erbe des Kolonialismus, wie die Mutter behauptet? Das Buch bleibt beschreibend. Seine ästhetische Dimension tritt in unserem Gespräch ganz in den Hintergrund. Dabei wird differenziert und vielschichtig erzählt, die Kinderperspektive auf das Leben der Oberschicht, auf den Habitus der Bediensteten, auf die kindlichen Freundschaftsbeziehungen und Befindlichkeiten bewahrt vor übergeordneten Kategorisierungen. Insgesamt sind die Darstellungen und die Komposition wenig artistisch, was ihren Charakter als chronologisch angeordnete, authentische Erinnerungen unterstreicht.

Ein Buch für die Schule? Ja – es erlaubt, Geschichte zu verstehen, den Zwang zur Parteilichkeit und die Hilflosigkeit angesichts solcher sozialer Gewaltwellen nachzuvollziehen, es hilft, eine bikulturelle Identität als „Mischling“ zu verstehen; schließlich ist es auch ein spannendes Buch, das uns beeindruckt und das Gespräch fruchtbar macht. Und Nein – Gewalt in dieser Unmittelbarkeit und Intensität ist Schüler:innen nicht umstandslos zumutbar. Es muss für sie die Möglichkeit geben, sich zu entziehen. Hilft eventuell Zensur, also das Überspringen der Handvoll extremer Szenen?, oder das Vorlesen dieser Stellen in der Gruppe?.